

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gustav Albrecht: Denkmale und Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark.

Denkmale und Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark.

Von Dr. **Gustav Albrecht.**

In den kleinen Landstädten der Mark Brandenburg, namentlich im Südosten in der Lausitz und dann in der Neumark bis nach Pommern hinauf, trifft man noch heutzutage mitunter einen Gasthof „Zu den drei Kronen“ an. Das Wirtshausschild ist meist alt und verblasst und deutet auf der Altväter Zeiten hin, und forscht man bei dem Besitzer nach, so ist der Gasthof seit Generationen vom Vater auf den Sohn vererbt und hat immer jene Bezeichnung getragen. Seit wann diese besteht, weiss man nicht, und das ist sehr erklärlich, hat sie sich doch zwei Jahrhunderte lang erhalten und rührt noch aus jener schrecklichen Zeit her, wo die Schweden in der Mark hausten, wo die Mütter ihre schreienden Kinder mit dem Schreckenswort „Bet't, Kinder, der Schwed' kommt!“ zur Ruhe brachten. Das Gasthausschild ist ein Abbild des schwedischen Wappens, der drei goldenen Kronen auf blauem Grunde, welches 1397 von der Königin Margarethe dem vereinigten skandinavischen Königreiche verliehen wurde, und wenn der Untergrund bei den noch vorhandenen Wirtshausschildern gewöhnlich braun oder rot oder schwarz ist, so hat man dies nur als willkürlich gewählte Farbe anzusehen, da die eigentliche Bedeutung des Abzeichens dem Volksbewusstsein entschwunden ist. Derartige Wirtshausschilder mit beliebig gewähltem Untergrund finden sich in Krossen, Kottbus, Lübben und Spremberg, nur als Bezeichnung ohne besonderes Wirtsschild haben sich die „Drei Kronen“ in Angermünde und Frankfurt a. O. erhalten. Dass der Untergrund auf diesen Gasthofschildern aber einst blau war, sieht man an einem alten Hause am Markte zu Küstrin und an einem Gasthofs an der Oderbrücke zu Schwedt, wo die drei goldenen Kronen auf blauem Untergrunde erglänzen.

Diese einfachen Wirtshausschilder bilden also eine Erinnerung an die Schwedenzeit in der Mark — aber nicht die einzige. Hochragende, sowie schlichte Denkmäler auf den verschiedenen Schlachtfeldern, Reiterstatuen und Büsten, Ahnenbilder und Grabdenkmäler in märkischen Schlössern und Kirchen, Schwedenschanzen und Schwedengräber, Sagen und Redewendungen im Munde des Volkes rufen das Andenken an die

Schrecknisse der Schwedenzeit, an die Erhebung des Landvolkes und an die herrlichen Sieg der Brandenburger über die Schweden wach.

Von diesen „Denkmälern und Erinnerungen an die Schwedenzeit“ will ich nun berichten. Einzelne Steinchen sind es, welche ich auf meinen Streifzügen durch die Mark Brandenburg sammelte und welche, zu einem Mosaikbilde vereinigt, eine blasse Anschauung geben, wie nachhaltig die Greuel und Drangsale jener Schwedenzeit sich dem Gedächtnisse der Landbevölkerung eingeprägt haben. Keine Epoche der brandenburgischen Geschichte hat so deutliche Spuren im Lande hinterlassen wie diese, und weder die Zeiten des Fehderechts, die Quitzowzeit, und der Hussitenkriege, noch die Alte-Fritzenzeit mit ihren Russeneinfällen, oder die Drangsale der Franzosenzeit sind, obwohl sie schlimm genug waren, so fest im Volksbewusstsein haften geblieben, ein Beweis, dass die Schrecknisse, welche die Schweden über die Mark brachten, ohne Gleichen in den Annalen der märkischen Geschichte gewesen sein müssen. Während die Erinnerungen an die genannten Zeiten sich immer nur in den Gegenden erhalten haben, wo es der Quitzow, die Hussiten, die Russen oder die Franzosen sehr arg getrieben hatten, sind die Erinnerungen an die Schwedenzeit über die ganze Mark verbreitet und haben teilweise die anderen Erinnerungen verdrängt oder verwischt.

Die frühesten Erinnerungen stammen aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, als die Schweden zur Unterstützung der bedrängten protestantischen Glaubensbrüder herbeieilten und dann, durch die schwankende Politik des Kurfürsten Georg Wilhelm gezwungen, die Mark als feindliches Land behandelten. Am 25. Juni 1630 landete der Schwedenkönig Gustav Adolf mit einem Heere von 15000 Mann auf Usedom, nachdem er vorher die Insel Rügen von den Kaiserlichen befreit hatte, unterwarf Usedom und Wollin und zwang den Pommernherzog Bogislaw XIV., sich ihm anzuschliessen und die Festung Stettin abzutreten. Gustav Adolf vertrieb dann mit leichter Mühe die verwahrlosten Scharen der Kaiserlichen unter dem General v. Schaumburg aus Pommern und rückte in die Neumark ein. Mit offenen Armen wurden die durch strenge Mannszucht sich auszeichnenden Schweden von den Bewohnern empfangen und ohne viel Schwierigkeiten erreichte der schwedische General Horn das Städtchen Bärwalde, wo er am 13. Jan. 1631 im Namen seines Königs einen Vertrag mit der Krone von Frankreich schloss, nach welchem diese sich verpflichtete jährlich 400000 Rthlr. zu zahlen, wenn Schweden die deutschen Protestanten mit Hilfstruppen in Stärke von 30000 Mann unterstützen würde. Gustav Adolf selbst hatte sich inzwischen nach der Uckermark und nach Mecklenburg gewandt und trieb dort die Kaiserlichen aus dem Lande.

Obwohl durch das energische Vordringen der Schweden die Aussichten für die Protestanten sehr günstig standen, zögerte der Kurfürst

von Brandenburg, Georg Wilhelm, aus Furcht vor der Macht des Kaisers doch, sich mit den Schweden zu verbünden, und diesen wurden bei ihrem ferneren Vorrücken überall Schwierigkeiten bereitet. So liess der brandenburgische Kommandant von Küstrin wohl die geschlagenen kaiserlichen Scharen unter den Wällen der Festung die Oder und die Warthe überschreiten, den Schweden aber wurde dieser Übergang verwehrt. Die Folge davon war, dass verschiedene kaiserliche Regimenter vor dem gänzlichen Untergang gerettet wurden und sich mit dem von Schlesien heranrückenden Tilly, der nach Wallensteins Absetzung kaiserlicher Generalissimus geworden war, vereinigen konnten. Tilly rückte dann, nachdem er Frankfurt und Landsberg mit starken Besatzungen versehen hatte, gegen Horn, der bei Soldin sein Hauptquartier hatte, vor, um ihn von einer Vereinigung mit Gustav Adolf abzuschneiden, der schwedische General zog es aber vor, der Übermacht zu weichen, und ging bis Stargard zurück. Tilly sah von einer weiteren Verfolgung ab und wandte sich nach Mecklenburg, wo seine Scharen grausam hausten, sobald Gustav Adolf jedoch gegen ihn vorrückte, wich er langsam zurück. Die beiden schwedischen Heere vereinigten sich nun, bezogen 1631 zwischen Schwedt und Vierraden ein verschanztes Lager und erwarteten den Angriff der Kaiserlichen, Tilly sah indes die Erfolglosigkeit seiner Unternehmungen bei der Übermacht der Schweden ein und verliess die Mark, um die Belagerung von Magdeburg in Angriff zu nehmen. Von den schwedischen Verschanzungen, welche damals am Vierradener Damme angelegt wurden, waren noch in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts Spuren vorhanden.

Nach dem Abzuge Tillys hatte Gustav Adolf freie Hand. Er beschloss zunächst die Neumark und das Land längs der Oder endgiltig zu unterwerfen. Er rückte nach Müncheberg, wo er ein Korps Kroaten vernichtete, dann nach Lebus, wo er ein Lager bezog und seine Truppen zu einem Sturm auf Frankfurt a/O. sammelte. In der Nacht vom 2. zum 3. April 1631 rückten die Schweden 18 000 Mann mit zahlreicher Artillerie bis an die Mauern der Vorstädte von Frankfurt und verschanzten sich daselbst. Am nächsten Tage, dem Sonntag Palmarum 1631, nachmittags 2 Uhr wurde zum Sturm geschritten. Bald waren die Aussenwerke genommen und das Gubener und Lebuser Thor in Stücke geschossen, worauf der General Banner und an anderer Stelle der König mit ihren Soldaten in die Stadt eindrangen. Ein grimmiger Strassenkampf folgte, und nach kurzer Zeit flüchteten die Kaiserlichen Generale Schaumburg und Tiefenbach mit den Trümmern der Besatzung über die Oderbrücke nach Süden bis nach Glogau. Viele Gefangene und grosse Kriegsbeute fielen in die Hände der Schweden. An diese Erstürmung Frankfurts finden sich einige Erinnerungen vor. An dem Georgenkirchlein in der Lebuser Vorstadt sieht man noch heutzutage die Spuren, welche die schwedischen Kugeln während der Beschiessung hinterlassen haben, und

am nördlichen Portal der Oberkirche werden die im Mauerwerk befindlichen Längsrillen vom Volke als Spuren von schwedischen Säbelhieben gedeutet. Ausserdem erinnert an diese Eroberung auch die Zerstörung des Karthäuser Klosters, von dem nur noch spärliche Reste vorhanden sind.

Den fliehenden Kaiserlichen wurden starke Truppenabteilungen bis zur Grenze nachgeschickt, und wo dieselben auf stärkeren Widerstand stiessen, wie in Krossen und Züllichau, und ihre Geschütze in Anwendung brachten, werden Spuren schwedischer Geschosse im Mauerwerk der Kirchen gezeigt. Krossen brannte um jene Zeit (Mai 1631) durch die Fahrlässigkeit einiger Soldaten von der schwedischen Besatzung fast vollständig ab, und die Erinnerung an diesen Brand erhält dort zugleich die Erinnerung an die Schwedenzeit wach.

Die nächste Unternehmung des Königs richtete sich gegen Landsberg a. W., welches nach mehrtägiger Beschiessung am 16. April 1631 kapitulierte. Auch hier zeigt man an der Kirche noch die Spuren der schwedischen Kugeln. Dann rückte Gustav Adolf weiter in die Mittelmark hinein und schlug im Schlosse zu Köpenick sein Hauptquartier auf, von wo aus er den Kurfürsten Georg Wilhelm zum Nachgeben zwang, der ihm am 5. Mai die Festung Spandau auslieferte und ihn mit Vorräten unterstützte. Als Gustav Adolf nun von dem Kurfürsten von Sachsen die Überlassung von Wittenberg als weiteren Stützpunkt seiner Unternehmung gegen Magdeburg forderte, zog Johann Georg von Sachsen die Unterhandlungen in die Länge, und während derselben fiel Magdeburg am 10. Mai 1631 in die Hände der Kaiserlichen. Ob der Schwedenkönig sich zu diesen Verhandlungen nach Sachsen begeben hat, ist aus den zeitgenössischen Berichten nicht zu ersehen, doch scheint es der Fall gewesen zu sein, denn im Kreise Luckau beim Dorfe Riedebeck findet sich ein grosser Granitblock, welcher den Namen Schwedentisch trägt und an welchem der König von Schweden bei einer Rast gespeist haben soll.

Dieser sogenannte Schwedentisch steht jetzt etwa 1,5 km südlich von dem bezeichneten Dorfe an der Südwestecke eines Kieferngebüsches, östlich von der Chaussee Luckau—Finsterwalde, in der Nähe des Nummersteins 89,9, durch den ziemlich tiefen, schmalen Graben von ihr getrennt. Ursprünglich stand er 100 Schritt weiter südlich in der Richtung auf Bornsdorf und 50 Schritt von der Strasse entfernt auf einem jetzt in Ackerland verwandelten Anger. Es ist ein von jungen Birken beschatteter, grauschwarz gesprenkelter Granitblock mit schrägen, noch unverwitterten Sprengflächen, ist 1,20 m breit und ragt 70 cm aus der Erde hervor. 12 cm hoch sind flach die Buchstaben MRS (Mensa Regis Suevorum) eingeschliffen und mit schwarzer Farbe ausgestrichen; darunter steht, bei-

nahe unlesbar, weil fast völlig in eine breite, wagrecht verlaufende tief-schwarze Ader des Steins eingegraben, die Jahreszahl 1631. *)

Falls die Überlieferung richtig ist und Gustav Adolf hier thatsächlich gerastet hat, müsste es auf einer Reise nach Sachsen, in Begleitung einiger Offiziere und Soldaten geschehen sein, denn mit seinem Heere ist der Schwedenkönig nicht in diese Gegend gekommen. Nach seinem Marsche auf Berlin ist Gustav Adolf nach der Elbe vorgerückt und dann weiter nach Westen und Südwesten, aber nicht wieder nach Nordosten zurückgekehrt. Es liesse sich jedoch annehmen, das die Buchstaben MRS „Memoria Regis Suevorum“ bedeuten sollen und dass der Stein von einem Verehrer des Schwedenkönigs zum Andenken an die Thaten desselben errichtet worden ist. Wie dem auch sei, jedenfalls zeigt die mit dem Stein in Verbindung gebrachte Erzählung von der Rast des Königs, wie fest die Erinnerung an die Schweden auch in jenem Teil der Mark im Volksbewusstsein wurzelt. Neben den Gräueln und Plagen der Schwedenzeit ist es die heldenmütige Gestalt Gustav Adolfs, welche die Phantasie des Volkes beschäftigt hat. Dies bezeugen auch verschiedene Sagen in anderen Gegenden der Mark. So soll er im Spreewalde an mehreren Orten ein festes Lager gehabt haben (Schulenburg, Wendische Volkssagen S. 30), obwohl er selbst niemals dort gewesen ist, und nach einer allerdings zweifelhaften Überlieferung soll er bei Schildhorn sogar die Havel durchschwommen haben, um der Gefangenschaft zu entgehen.

Der Fall und die Plünderung Magdeburgs rief unter den Protestanten Deutschlands grosse Bestürzung hervor. Gustav Adolf beschuldigte die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen in öffentlichen Schreiben, dass sie das Unglück verschuldet hätten, und die Folge war, dass Georg Wilhelm aus Furcht vor der kaiserlichen Macht seinen Schwager, den Schwedenkönig, aufforderte, Spandau zu räumen. Gustav Adolf zog zunächst seine Truppen zurück und sammelte sie bei Köpenick, bald darauf aber erschien er am 8. Juni 1631 vor Berlin und drohte, die Stadt zu beschiessen, wenn der Kurfürst nicht nachgeben würde. Unter diesen Umständen blieb dem brandenburgischen Herrscher nichts weiter übrig, als ein Bündnis mit Schweden zu schliessen, die Festungen Spandau und Küstrin zu öffnen, Kriegssteuern zu zahlen und Hilfstruppen zu stellen.

Die Erinnerung an diese Belagerung von Berlin hat sich in der sogenannten „Kugelkammer“ des königlichen Schlosses erhalten. Wie erzählt wird, sollen die Schweden aus Freude über den Abschluss des Bündnisses verschiedene Freudenschüsse abgegeben und hierbei die zur Beschiessung Berlins aufgefahrenen und noch geladenen Kanonen benutzt haben. Die Folge war, dass mehrere Dächer in Berlin von

*) Vg. Frankf. Oder-Zeitung vom 23. Oktober 1897.

schwedischen Kugeln beschädigt wurden. Fünf Vollkugeln schlugen auch durch das Dach des kurfürstlichen Schlosses und fielen in die erwähnte Kammer hinunter, wo sie liegen blieben. Zum Andenken an diesen Vorfall wurden die fünf Geschosse auf einem Gestell aufbewahrt, das seinen Platz unter einem zwischen den Fenstern des Gemaches stehenden Tisch erhielt. Das Gemach führt seitdem den Namen „die Kugelkammer.“

Nach Abschluss des Bündnisses zog Gustav Adolf mit seiner ganzen Truppenmacht nach der Elbe, überschritt sie bei Tangermünde und schlug vom 2. bis 11. Juli sein Hauptquartier in der alten Burg Kaiser Karl IV. auf. Diese Thatsache ist in Tangermünde noch vielfach bekannt, nur kann sich die Erinnerung an kein bestimmtes Denkmal heften, da die Burg bei einem späteren Aufenthalt der Schweden im Jahre 1637 niedergebrannt und damit auch das Gebäude, in dem der Schwedenkönig wohnte, vernichtet wurde.

Von Tangermünde aus verjagte Gustav Adolf die Kaiserlichen aus der Altmark, musste aber vor Tilly zurückweichen und bezog ein befestigtes Lager bei Werben a. E. Hier wurde er von Tilly, der aus Thüringen herbeigeeilt war und vom 23. bis 25. Juli sein Hauptquartier in Tangermünde aufgeschlagen hatte, angegriffen, bei welcher Gelegenheit das schwedische Lager stark beschossen wurde. An diese Beschiessung erinnern zwei in der Kirche zu Werben befindliche Fenster mit der Inschrift, dass an dieser Stelle eine Kugel durch die Kirche geflogen sei und die Fenster zertrümmert habe. Ausserdem befindet sich auch an der südlichen Aussenseite der Kirche eine auf die Beschiessung bezügliche Tafel.

Tilly konnte den Schweden keinen Schaden zufügen und wandte sich deshalb nach Sachsen, um den Kurfürsten durch Verwüstung seines Landes zum Bündnis mit dem Kaiser zu bewegen. Er erreichte jedoch das Gegenteil, Johann Georg schloss sich an Schweden an, und Gustav Adolf schlug mit den Sachsen vereint Tilly am 7. September 1631 bei Breitenfeld vollständig aufs Haupt. Dieser Sieg verschaffte der Mark auf einige Zeit Ruhe vor den Kriegsgräueln; Gustav Adolf zog nach dem Süden an den Rhein und die Kaiserlichen mussten ihre Unternehmungen auf Süddeutschland und Schlesien beschränken. Gustav Adolf hat die Mark lebend nicht wiedergesehen. Nachdem er Tilly am Lech zum zweiten Male glänzend geschlagen hatte, lieferte er am 6. November 1632 dem inzwischen zum Generalissimus ernannten Wallenstein bei Lützen eine entscheidende Schlacht, starb aber leider von der Kugel eines bayerischen Scharfschützen durchbohrt den Helden-tod. Seine Leiche wurde auf dem Wege nach der Ostsee auch durch einen Teil der Mark gebracht und in verschiedenen märkischen Kirchen aufgebahrt. Die Stelle, wo der Sarg vor dem Altar gestanden hat, ist

in einzelnen Gotteshäusern, so in der Marienkirche zu Bernau und in der zu Prenzlau, durch eine Tafel oder ein anderes Merkmal bezeichnet und hält die Erinnerung an den heldenmütigen Schwedenkönig im Volke wach.

Während Gustav Adolf in Süddeutschland weilte, hatte der schwedische General Düval den Oberbefehl über die Streitkräfte in der Mittelmark und der Neumark übernommen, ihm schlossen sich brandenburgische Hilfskräfte unter dem Obersten von Burgsdorf an. Konrad von Burgsdorf ist als tapferer Kriegsheld und als wackerer Zecher bekannt, er war Besitzer des Gutes Schegel'n bei Krossen und später Oberkämmerer und Komthur von Lagow, an welchen Orten sich vermutlich Erinnerungen an ihn finden. In der Kirche zu Blumberg bei Berlin hängt das Bildnis seiner Gemahlin, einer Tochter des Kanzlers Johann von Löben, in reichbordiertem Spitzenkleid und lang herabhängenden Locken. General Düval hatte hauptsächlich die Verpflichtung übernommen, die schlesische Grenze gegen Einfälle der Kaiserlichen zu sichern und legte zu diesem Zwecke unfern von Züllichau beim Dorfe Glauchow eine starke Befestigung zum Schutze eines sichern Oderübergangs an. Diese Befestigung ist teilweise erhalten und unter dem Namen Schwedenschanze bekannt. Sie bildet auch eine Erinnerung an die Schwedenzeit und ist eine der wenigen echten Schwedenschanzen, die sich in der Mark finden. Düval und Burgsdorf waren bei ihren Kriegszügen gegen die Kaiserlichen in Schlesien vom Glück begünstigt, der Tod des Königs bei Lützow änderte jedoch die ganze Lage der Dinge. Der schwedische Kanzler Oxenstierna, welcher die Leitung des Krieges übernahm, knüpfte Verhandlungen mit dem Kaiser über die Beilegung der Streitigkeiten an und ermöglichte es Wallenstein seine Truppen zu verstärken. Da ausserdem Zwistigkeiten zwischen den schwedischen und brandenburgischen Heerführern ausbrachen, fiel Wallenstein in Schlesien ein, schlug die Schweden bei Steinau am 11. Oktober 1633 und nahm das ganze Heer gefangen; die Offiziere wurden entlassen, die Gemeinen in Kaiserliche Regimenter gesteckt. Wallenstein zog dann die Oder abwärts, besetzte Krossen, Landsberg und Frankfurt und verbreitete in der Neumark und Mittelmark Jammer und Schrecken. Damals brannten Züllichau und Fürstenwalde gänzlich ab, Bärwalde, Königsberg, Soldin und andere Städte wurden vollständig geplündert, selbst Berlin wurde bedroht und der Kurfürst flüchtete nach Tangermünde. Obwohl sich die Schweden in verschiedenen Plätzen der Neumark und Mittelmark hielten, sah sich Georg Wilhelm dennoch veranlasst mit dem Kaiser Frieden zu schliessen und die Thore seiner Festungen den Wallensteinern zu öffnen. Natürlich behandelten nun die Schweden die Mark als feindliches Land und seit jener Zeit beginnen die unsäglichen Quälereien und Greuel, mit welchen die schwedischen Soldaten die märkische Bevölkerung bedrückten und welche die nachhaltige Erinnerung an die Schwedenzeit, der wir überall im Lande begegnen, hinterlassen haben.

Der Kampf zwischen Schweden und Kaiserlichen wogte in den nächsten Jahren hin und her. Bald wurde an der Warthe und an der Oder, bald im Westen der Mark, bald im Süden im Spreewald gekämpft. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Schlachten und Streifzüge von 1632—48 schildern, ich will mich daher darauf beschränken, die zu erwähnen, an welche sich volkstümliche Erinnerungen anknüpfen oder von denen Denkmale erhalten sind.

In der Neumark waren die Kaiserlichen bis über die Warthe hinaus vorgerückt und hatten schliesslich auch das feste Landsberg erobert. Die Besatzung erhielt freien Abzug und jene Stelle, wo sie die Stadt verliess, um nach Norden weiter zu ziehen, hiess noch vor einigen Jahrzehnten der „Schwedensteg“. Wallenstein konnte seine Siege nicht weiter verfolgen und musste nach Böhmen zurückkehren, da Bernhard von Sachsen-Weimar die kaiserlichen Erblände bedrohte. Kaum war sein Abzug bekannt geworden, so drangen Sachsen, Brandenburger und Schweden vereint in die Neumark ein und verjagten zum Teil die kaiserlichen Besatzungen. Wallensteins Ermordung am 16. Februar 1634 erhöhte die Verwirrung unter den kaiserlichen Offizieren und ermöglichte es den Schweden, die Feinde überall zu Paaren zu treiben. Driesen wurde durch den Verrat eines Busckleppers von den Schweden erobert, die Stelle, wo sie durch die verfaulten Pallisaden eindringen, ist im Volke noch bekannt, Landsberg wurde nach hartnäckiger Belagerung gleichfalls erobert, ein Stück Befestigung unter dem Namen „Schweden-schanze“ bezeichnet den Ort, wo sich die Laufgräben der Schweden befanden.

Weniger glücklich war ein anderes schwedisches Heer in Sachsen gewesen, es hatte beständig vor den Kaiserlichen zurückweichen müssen und war schliesslich bei Nördlingen am 6. September 1634 aufs Haupt geschlagen worden. Nun machte der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser den Frieden zu Prag (März 1635) und Brandenburg schloss sich demselben im August desselben Jahres an. Die Sache stand für die Schweden sehr schlecht, aber der schwedische General Baner verlor nicht den Mut. Aus der Neumark, wo er bisher gewilt hatte, eilte er nach Mecklenburg und zog alle verfügbaren Streitkräfte an sich, dann machte er einen Vorstoss nach Süden und erfocht im Oktober 1635 bei Dömitz a. E. und im Dezember desselben Jahres bei Kyritz so bedeutende Vorteile über die Sachsen, dass diese sich zurückziehen mussten, worauf Georg Wilhelm sich nach Peiz flüchtete. Um jene Zeit wurde Neu-Ruppin dermassen verheert, dass sich 1642 nur 142 Bürger daselbst befanden. Hin und her durch die Mark wogte nun wieder der Kampf, bald hatten die Schweden, bald die Kaiserlichen die Oberhand, bis endlich Baner am 24. September 1636 bei Wittstock einen entscheidenden Sieg über die Sachsen und die Kaiserlichen davontrug und sie

bis nach Thüringen hinein verfolgte. Bei diesem Zuge wurde auch Belzig eingeäschert und die Marienkirche daselbst bis auf die Grundmauern zerstört.

Von den Schwedenschlachten bei Dömitz und bei Kyritz ist dem Landmann nichts bekannt, die Schlacht bei Wittstock dagegen hat sich im Gedächtnis des Volkes erhalten, und in der Nähe der alten Bischofsburg zu Wittstock bezeichnet man eine abgestorbene hohle Weide als den Ort, von welchem aus General Baner die Schlacht am Scharfenberge geleitet hat. Ausser dieser Banerweide, wie sie genannt wird, erinnert ein schlichtes Denkmal auf dem Friedhofe des Dorfes Schweinrich bei Wittstock an die Schlacht. Das Denkmal, ein viereckiger Pfeiler mit bezüglicher Inschrift, wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts von dem Dorfschulzen Mosolf an der Stelle errichtet, wo er beim Begräbnis seines Vaters die Gebeine von einigen dreissig, angeblich in der Wittstocker Schlacht gefallenen schwedischen Soldaten fand. Ebenso hat sich die Erinnerung an den Aufenthalt der Schweden in Schwedt a. O. aus jener Zeit in dem Gedächtnis der dortigen Bewohner erhalten. Der brandenburgische Oberst Sparr hatte die Stadt den Schweden 1637 durch List entrissen, aber bald erschien Baner vor den Wällen und eroberte die Stadt am 19. Oktober 1637 durch Sturm zurück. Oberst Sparr musste der Übermacht weichen und zog sich über die Oder zurück; in der eroberten Stadt aber hausten die Schweden wie die Wilden. Viele Einwohner retteten sich nach einer im Oderthale gelegenen, mit Wasser umgebenen Wiese, die seitdem der Schwedenhort genannt wird. Von den schwedischen Befestigungen, welche noch in den dreissiger Jahren unter dem Namen Schwedenschanzen am Vierradener Damm lagen, ist nichts mehr vorhanden. Dagegen weist das an der Oderbrücke gelegene Gasthaus zu den „drei Kronen“ auf die Schwedenzeit zurück; vermutlich ist es von einem in Schwedt zurückgebliebenen Schweden seiner Zeit errichtet und zur Erinnerung an seinen grossen König so benannt worden.

Während Baner die fliehenden Kaiserlichen verfolgte, setzte sich Wrangel in der Neumark und Altmark fest, nötigte den Kurfürsten abermals zur Flucht nach Peiz, erzwang die Öffnung von Spandau und ^Z Küstrin und besetzte selbst Berlin mit schwedischen Truppen. Die Schweden herrschten in der Mark wie in Feindesland, schrieben Kontributionen aus, bezogen Winterquartiere und quälten die Bewohner auf alle nur erdenkliche Weise. Die unzählig vielen Brände, welche durch Unachtsamkeit der Schweden in den nächsten Jahren ganze Städte und Ortschaften, wie Schwedt, Küstrin, Krossen, Züllichau und Luckau, vernichteten, die unfruchtbare Dürre und die darauffolgende grosse Nässe, die mannigfachen Seuchen, welche, wie die Pest, die Bewohner dahinrafften und die Ortschaften verödeten, brachten grenzen-

loses Elend über die Mark und es ist erklärlich, dass diese trostlose Zeit sich so fest ins Gedächtnis einprägen musste.

Bisher hatten die Schweden nicht eigentlich als Feinde des Kurfürsten von Brandenburg in der Mark gehaust, sondern dieselbe nur als Durchgangsgebiet in ihren Kämpfen mit dem Kaiser benutzt. Schlimmer wurde aber das Verhältnis, als der letzte Herzog von Pommern starb und sein Land nach den früheren Verträgen an Brandenburg fallen sollte. Natürlich verweigerten die Schweden, welche ganz Pommern besetzt hielten, die Herausgabe des Landes, und der Kurfürst schloss nun ein Bündnis mit dem Kaiser, um die Schweden aus seinen Ländern zu vertreiben und Pommern in seine Hand zu bringen. Den vereinigten brandenburgischen und kaiserlichen Truppen gelang es auch anfangs, die Schweden bis über die Warthe und die Oder nach Pommern hinein zurückzudrängen, als aber Baner, der aus Thüringen zurückgeeeilt war und auf einem kühnen Marsch durch die Lausitz die Neumark erreicht hatte, im Jahre 1638 neue Verstärkungen aus Schweden erhielt, brach er aufs neue siegreich hervor, vertrieb die Kaiserlichen aus Pommern und jagte sie über die Elbe nach der Altmark und nach Lüneburg hinüber. An diesen Zug Baners, der durch rauchende Trümmerstätten bezeichnet wurde, erinnern die noch erhaltenen Ruinen der Klöster Marienforde (bei Boitzenburg), Chorin, Zehdenick und Lindow, welche damals niedergebrannt wurden. Ausser diesen Orten wurde eine ungeheure Zahl von Dörfern und Städten geplündert und verheert, und in manchen hat sich die Erinnerung an das Jahr 1638 noch bis heute erhalten, so in Neuendorf bei Oderberg, in Boitzenburg, in Eberswalde und in Straussberg, welches letzteres damals so gelitten, dass im Jahre 1642 nur 27 Bürger dort wohnten und dass es 1670 noch der „elendste Ort der Mark“ genannt wird. Auch die Stadt Oderberg wurde 1638 niedergebrannt, nur die Festung auf dem Werder, der sogenannte „Bärenkasten“, dessen Ruinen noch jetzt vorhanden sind, widerstand den wiederholten Angriffen der Schweden. In Perleberg hatte die Verwüstung der schwedischen Horden einen solchen Eindruck hinterlassen, dass noch lange nachher der Donnerstag nach Martini als Schreckenstag gefeiert wurde.

Die Schweden hausen jetzt in der Mark noch ärger als vorher, und alle Leiden, die man bisher erduldet, waren nichts gegen das Elend, welches jetzt über die Märker hereinbrach. Mord, Verstümmelung, Notzucht, Brand und Verwüstung begegneten überall den entsetzten Blicken, und durch die unnatürlichsten Grausamkeiten und Martern erpressten die schwedischen Soldaten von den Bewohnern das Letzte, was diese besaßen. Übereinstimmend schildern die alten Geschichtsschreiber, die Chroniken der Städte und die vereinzelt erhaltenen Kirchenbücher die Leiden, welche die ausgeplünderten Bewohner der Mark auszuhalten

hatten. Nicht genug, dass die Schweden alles raubten, was sie erlangen konnten, das Vieh forttrieben, die Saaten verderbten und die Gehöfte anzündeten, sie wollten auch verborgene Schätze haben und wandten, um die Leute zum Geständnisse zu bringen, die widerlichsten Grausamkeiten an. Sie prügelten die Bauern nicht nur, sondern schraubten die Finger derselben unter die Hähne ihrer Flinten oder gruben die Menschen bis an den Hals in die Erde ein und liessen sie in der glühenden Sonnenhitze dürsten. Sie legten ihren Opfern eine Schnur um die Stirn und drehten diese so fest, dass die Augen aus dem Kopfe quollen, oder sie warfen die Leute auf die Erde und füllten ihnen durch einen Trichter solange Wasser oder Unrat in den Mund, bis sie gestanden. Zu diesem sogenannten „Schwedentrunk“ bildete das „Rösten“ ein würdiges Gegenstück. Hierbei wurde das Opfer auf eine Bank gelegt und bei langsamem Strohfeuer solange geröstet, bis es gestand oder — verbrannte. In der alten Burg Neuenhagen bei Oderberg zeigt man noch das Gemach, wo ein schwedischer Oberst den Amtmann rösten liess, um ihn zum Geständnis zu bringen. Und nicht genug an solchen Grausamkeiten, die Soldaten suchten sich in der Erfindung neuer Greuel zu überbieten, und es berührt geradezu ekelhaft, wenn man in alten Chroniken liest, dass Frauen mit den Brüsten angenagelt und Männer an den Schamteilen aufgehängt wurden, dass Kinder aus dem Mutterleibe herausgerissen und an die Wand geschleudert wurden. Wenn man von diesen Grausamkeiten hört, dann versteht man es auch, weshalb gerade die Schwedenzeit ihre Spuren so nachhaltig in das Volksgemüt eingepägt hat. War es doch, [als ob die Hölle alle Teufel ausgespieen hätte und die Qualen des jüngsten Gerichts ihren Anfang genommen hätten. Dass die Steine über solche Greuel Blut schwitzten, wie die Chronisten jener Zeit aus Krossen und Frankfurt an der Oder berichten, ist deshalb nicht zu verwundern, zumal die Kaiserlichen den Schweden in Erfindung von Erpressungsmassregeln in keiner Weise nachstanden und gleich ihnen den „Schwedentrunk“ in Anwendung brachten.

Die Mark wurde durch die fortwährenden Greuel so ausgesogen und verödet, dass Baner, als er 1639 die Kaiserlichen nach Sachsen und Böhmen verfolgte, weite Umwege machen musste, um nur den nötigen Unterhalt für seine Truppen zu finden. In der gleichen Weise durch Sengen und Brennen, durch masslose Erpressungen und widerwärtige Greuel wurde der Krieg in den folgenden Jahren bis zum Westfälischen Frieden 1648 geführt, Schweden und Kaiserliche wetteiferten miteinander in dem Bestreben, aus dem verarmten Lande soviel als möglich herauszupressen. Die Mark war schutzlos dem Verderben preisgegeben, der Kurfürst war nach Preussen geflüchtet, sein Statthalter Graf Adam von Schwarzenberg hatte in der Festung Spandau Zuflucht gesucht, es fehlte an Truppen und an beherzten Führern. Das

Volk war auf Selbsthülfe angewiesen und hat diese bis in die Zeiten des Grossen Kurfürsten hinein ausgeübt. Wo sich marodierende schwedische Truppen in der Minderzahl zeigten, wurden sie von der Bevölkerung in den Hinterhalt gelockt und niedergemacht. So giebt es einen „Schwedentotschlag“ bei Grimnitz, wo ein schwedischer Offizier im Dunkel der Schorfheide mit seinen Begleitern erschlagen sein soll, so giebt es ein „Schwedengrab“ auf dem Töpferberg bei Burg im Spreewald, wo ein Förster einen schwedischen Reiter niederschoss, so giebt es unzählige „Schwedenschanzen“, welche vom Volke gewöhnlich als Gräber der erschlagenen Schweden bezeichnet werden. Diese sogenannten „Schwedenschanzen“ rühren indes nicht aus der Schwedenzeit her, gewöhnlich sind es germanische oder slavische Längswälle, welche zur Verteidigung des Landes angelegt wurden und den Übergang zwischen zwei Seen oder zwischen Sumpf und See sperren sollen. Gräber schwedischer Offiziere finden sich in verschiedenen Kirchen, meist sind Sagen mit ihnen verknüpft oder ein Spuk zeigt sich nachts auf der Grabstätte. Ihre Zahl war früher viel grösser, jetzt sind sie meist beseitigt oder vergessen.

An jene Zeit der Schwedenkämpfe erinnern ferner mehrere Grabmale in der Nikolaikirche zu Spandau, einmal die Totenschilder der Nostiz, Brösigke und Quast und die Grabsteine und Totenfahnen der Ribbecks, welche in jener schreckensvollen Epoche Befehlshaber der Veste Spandau waren, dann die grosse wappengeschmückte Grabplatte des Ministers Adam von Schwarzenberg, der in jenen Kriegsläufte Berater des Kurfürsten Georg Wilhelm war. In der Gruft ruht sein Leichnam, aber der Kopf liegt nicht an der richtigen Stelle, sondern auf der Brust, was zu der Sage Veranlassung gegeben hat, der Grosse Kurfürst habe ihn heimlich enthaupten lassen, da er die Schweden ins Land gerufen habe. Wodurch diese Sage entstanden ist, erzählt Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark“ (Ausg. v. 1892) im 3. Bande auf S. 379 f.

Wie verhasst die schwedischen Bedrücker den Märkern waren, zeigt auch der Fluch „dass dich der Schwed““, zu ergänzen ist „holen oder quälen möge“, durch welchen der Schwede mit dem Teufel auf eine Stufe gestellt wird, und ferner die Bezeichnung „Alter Schwede“, welche einstmals als schweres Schimpfwort gebraucht wurde. Diese Bezeichnung hat sich bis jetzt erhalten, wird aber nur noch in jovialer, gemüthlicher Weise angewendet, und wenn der Berliner sie gebraucht, so will er damit ausdrücken: „Oller Kronensohn, mir machste nischt vor!“

Frischer noch als an die geschilderte Periode der Schwedenzeit hat sich die Erinnerung an die nach dem westfälischen Frieden folgenden Schwedenkriege und die glorreichen Siege der Brandenburger über die schwedischen Eindringlinge im märkischen Volke wach erhalten. Die Siegesdenkmäler zu Fehrbellin und Hakenberg, die Statuen des Grossen Kurfürsten in Berlin und Rathenow, die Grabdenkmäler seiner berühmten

Feldherren sind sowohl hervorragende Denksteine einer ruhmreichen Vergangenheit der Brandenburger als auch Mahnsteine an die Drangsale der Schwedenzeit. Das in den Jahren 1875 bis 79 auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin errichtete Siegesdenkmal mit der weithinleuchtenden Marmorbüste des Grossen Kurfürsten und der kleine im Jahre 1880 vom Freiherrn E. von Rochow gestiftete Denkstein südlich von Hakenberg geben Kunde davon, dass hier am 18. Juni 1675 Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Schweden erfolgreich aufs Haupt schlug, so dass sie das Wiederkommen vergassen und die Mark wieder aufathmen konnte nach langer Trübsal und Bedrängnis.

Durch den westfälischen Frieden war Hinterpommern dem Kurfürsten von Brandenburg zugesprochen worden, und Schweden erhielt für seine Kriegskosten Vorpommern mit Stettin, Garz und Gollnow und die Inseln Rügen, Usedom und Wollin. Ausser der Entschädigung an Land hatte Schweden auch eine Geldentschädigung für sich durchzusetzen gewusst, nämlich 5 Millionen Thaler, die in baar gezahlt werden sollten. Bis zur Bezahlung dieser Summe durfte Schweden Besatzungen in verschiedenen Orten zurücklassen, welche auf Kosten der betreffenden Landesherrn unterhalten werden mussten. Der Grosse Kurfürst beeilte sich zwar seinen Anteil an der Entschädigungssumme — etwa 142,000 Reichsthaler — sofort abzuführen, trotzdem verzögerte sich der Abzug der schwedischen Truppen aus der Mark noch lange, da Schweden auch auf einen Streifen im Osten der Oder Ansprüche erhob, den der Kurfürst nicht abtreten wollte. Die Verhandlungen darüber zogen sich sehr lange hin, der Grenz-Rezess zu Stettin im April 1653 sollte endlich den Streitigkeiten ein Ende machen, der Grosse Kurfürst willigte in verschiedene Abtretungen zu beiden Seiten der Oder ein, und die Schweden zogen sich nach Vorpommern zurück. Das gespannte Verhältnis zwischen Brandenburg und Schweden blieb aber trotzdem bestehen. Zwar ging Friedrich Wilhelm im Januar 1656 ein Bündnis mit dem Schwedenkönig Karl X. Gustav ein und kämpfte sogar mit ihm vereint in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (18.—20. Juli 1656) gegen Polen, aber diese Waffenbrüderschaft war von keiner langen Dauer. Der Kurfürst von Brandenburg war durch sein Bündnis mit Schweden in eine schiefe Stellung zum Reiche geraten, und als Karl Gustav gegen Dänemark kämpfte und ihn allein liess, sah er sich genötigt, mit dem Kaiser ein Bündnis einzugehen und gegen Schweden zu ziehen. Die Schweden wurden in dem nun folgenden Feldzuge überall geschlagen und auf ihre pommerschen Besitzungen beschränkt, seitdem sann sie auf Rache.

Als im Jahre 1672 der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war und Kurfürst Friedrich Wilhelm am Rheine weilte, rückte, auf Veranlassung von Frankreich, gegen Ende 1674 der schwedische General Gustav Wrangel mit 16 000 Mann in die Mark ein, angeblich um die Garantien des Westfälischen Friedens in Deutschland dadurch sicher zu stellen, dass er den

Kurfürsten zum Rücktritt vom Kriege veranlasste. Sie breiteten sich über Hinterpommern, die Neumark, Uckermark und Priegnitz aus und verheerten das Land entsetzlich, ohne dass der Statthalter der Mark, Fürst Georg von Anhalt, es mit seinen schwachen Streitkräften verhindern konnte. Die Drangsale und Martern, welche oben geschildert wurden, wiederholten sich aufs neue, und das Volk war wieder auf Selbsthilfe angewiesen. Damals bewaffneten sich die Bauern der Altmark mit Heugabeln, Sensen und Dreschflegeln und scharten sich zusammen unter der Fahne mit dem roten brandenburgischen Adler, die den Spruch trug:

„Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.“

Sie wollten den Schweden den Übergang über die Elbe wehren, kamen aber nicht zum Kampfe, da der schwedische Oberbefehlshaber erkrankte und vorläufig die Angriffe auf die Altmark eingestellt wurden. In der Kirche des Dorfes Dannefeld am Drömling wird noch eine solche Fahne aus jener Zeit aufbewahrt.

Kaum hatte der Grosse Kurfürst Nachricht von dem Schwedeneinfall erhalten, so brach er am 26. Mai 1675 aus seinem Hauptquartier zu Schweinfurt a. M. auf und zog in Eilmärschen nach Magdeburg, welches er bereits am 11. Juni erreichte. Nach eintägiger Rast erfolgte der Abmarsch einer ausgewählten Schar von 6000 Kürassieren, 1600 Dragonern und 1200 Musketieren, welche auf Wagen befördert wurden, nach Rathenow, um hier das schwedische Centrum zu durchbrechen. Die Schweden waren inzwischen bis zur Havel vorgerückt, ihr rechter Flügel stand in Havelberg, ihr linker in Brandenburg, und diese Linie suchte der Grosse Kurfürst in der Mitte bei Rathenow zu sprengen. Man zeigt im Westhavellande an den Orten, wo die Schweden gewesen sind, Befestigungen, welche diese angelegt haben sollen, meist Burgwälle oder Längswälle, die vorher erwähnten Schwedenschanzen, so eine dreifache Walllinie am Bohnenlandsee nördlich von der Stadt Brandenburg und einen Burgwall am Riewendtsee. Die Unternehmung des Kurfürsten glückte vollständig. Unbemerkt gelangte er die Havel abwärts bis nach Rathenow, welches in der Frühe des 15. Juni von Derfflingers Dragonern überumpelt und eingenommen wurde.

Eilig zogen sich die Schweden zurück, um die Übergänge über den Rhein und durch das Luch zu gewinnen, während der Oberbefehlshaber von Havelberg nach Ruppin aufbrach. Dem Grossen Kurfürsten musste vor allem daran liegen, die Vereinigung der beiden Heereskörper zu verhindern, er liess, während er vorrückte, durch vorgeschobene Patrouillen, die auf wenig bekannten Wegen das Luch durchheilten, alle Brücken und Dämme im Luch vernichten, und erreichte die schwedische Nachhut beim Dorfe Gohlitz im Westhavelland. Diese hielt ihn aber so lange auf, bis das Hauptheer den Nauener Damm überschritten hatte. In Eil-

märschen zogen die Brandenburger hinter den Schweden her, die über die beiden Sandplateaus bei Kremmen und Fehrbellin zu entweichen suchten. Bei letzterem Städtchen kam es dann am 18. Juni 1675 zu der bekannten Schlacht, welche mit dem glänzenden Siege der Brandenburger und der vollständigen Niederlage und Flucht der Schweden endete.

In Fehrbellin und Hakenberg weiss man vieles von der Schlacht zu berichten, von welchem Hügel aus der Kurfürst dieselbe geleitet, wo er den Schimmel mit Froben gewechselt, wo letzterer den Opfertod für seinen Herrn starb, wie der Kurfürst beim Ritt durch Hakenberg ein verlassen Kindlein aufs Pferd genommen und es sein Schutzgeist wurde und ähnliches mehr. Diese Sagen, sowie die häufig im Luch und im Acker aufgefundenen Kugeln und verrosteten Waffenstücke erhalten das Andenken an die grosse Schwedenschlacht im Volke lebendig.

Auch sonst findet man im havelländischen Luch verschiedene Reminiscenzen an die Schwedenzeit; in Linum soll ein schwedischer Oberst hinter dem Altare bestattet sein, zwischen Wagenitz und Brädikow steht eine sogen. Maleiche, hier sollen die Schweden vor ihrem Abzuge nach Fehrbellin gelagert haben, in Neukammer bei Nauen werden schwedische Kugeln aufbewahrt, bei dem Dorfe Feldberg wird eine sogenannte Schwedenschanze als Grabstätte eines schwedischen Offiziers bezeichnet, der wegen seiner Flucht vor den Brandenburgern von seinem General erschossen und verflucht wurde, auf den Werder beim Städtchen Lindow flüchteten die Einwohner beim Anrücken der Schweden, zwei Soldaten schwammen indess in Biertonnen hinüber und ermöglichten so die Gefangennahme der Geflüchteten, und auf dem Walle in Neu-Ruppin steht eine alte knorrige Eiche, unter welcher der Grosse Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin den abziehenden Schweden nachgeschaut haben soll. Kommt man nach Rathenow, wo sich die Marmorstatue des Grossen Kurfürsten in der Altstadt erhebt, so häufen sich die Erzählungen über die Grausamkeiten der Schweden und die Siegesthaten der Brandenburger, besonders von der Einnahme der Stadt durch Derfflingers Dragoner am Morgen des 15. Juni 1675 weiss man Ergötzliches zu erzählen, wie der Landrat von Briest auf Böhne die schwedischen Offiziere trunken gemacht, wie er Bier und Branntwein durch verkappte brandenburgische Krieger ans Thor fahren und die Wache überrumpeln liess u. s. f. — In der Reichshauptstadt aber mahnt das Meisterwerk Schlüters auf der Kurfürstenbrücke zu ernstem Gedenken an die gewaltigen Thaten des Grossen Kurfürsten und führt uns in einem der gefesselten Sklaven am Sockel des Denkmals auch das gedemütigte, in seinen Eisenbanden knirschende Schweden vor.

An jene siegreichen Tage erinnern ferner die über ganz Brandenburg verstreuten Grabdenkmäler der Heerführer des Grossen Kurfürsten, welche zumeist unter dem blauen schwedischen Banner ihre

Kriegslaufbahn begannen und ihre Lorbeeren unter den Fittichen des roten Adlers gegen Schweden pflückten. In der Kirche zu Gusow blickt von der Wand die Büste des alten Derfflinger, von Fahnen und Trophäen umgeben, hernieder, in der Gruft liegt er selbst im Reiterkleide, den Pallasch im Arme. In Jahnsfelde bei Müncheberg und in Schulzendorf bei Wriezen hängen die Ahnenbilder derer von Pfuel, von denen viele für die drei schwedischen Kronen gekämpft haben, und in der Kirche zu Buckow schaut der Totenschild des Generals Adam von Pfuel von einem Pfeiler hernieder. In der Kirche zu Prädikow bei Prötzel liegen die Barfusse begraben und in einem schlichten Anbau der Kirche zu Cossenblatt ruht Hans Albrecht von Barfuss, der sich unter Sparr und Derfflinger auszeichnete, von seinen Türkenschlachten aus. In der Kirche zu Friedersdorf bei Seelow steht die gepanzerte Statue des Generals Ernst von Görzke, der sich trotz des seit der Lützener Schlacht verkürzten Beines beständig auf dem Schlachtfelde herumtummelte und noch im Winterfeldzuge im Jahre 1679 in hervorragender Weise auszeichnete. In Tamsel hat Friedrich Wilhelms Feldmarschall, Hans Adam von Schöning, seine Ruhestätte gefunden und in der Kirche zu Garz in der Grafschaft Ruppın liegt Albrecht Christoph von Quast, der Sieger von Nyborg begraben. Im Chor der Kirche von Klein-Machenow hängt eine Fahne, welche ein Fräulein von Hake dem Andenken ihres bei Fehrbellin gefallenen Bräutigams, des Obrist-Wachtmeisters Ernst von Schlabrendorf, weihte, und in St. Nikolai zu Frankfurt a. O. ruft der Grabstein der „seeligen Frau Stallmeisterin von Froben“ die Erinnerung an die Sage vom Opfertode ihres Sohnes Emanuel wach. In St. Marien zu Berlin endlich mahnt das vortreffliche Marmorepitaphium des Otto Christoph von Sparr an einen der bedeutendsten Feldherren des Grossen Kurfürsten, dessen Andenken noch in der Sparrheide bei Prennden und im Sparrenbusch bei Dannenwalde erhalten ist und dessen Ruhm die von ihm gestifteten Sparren- glocken zu Lichterfelde, Trampe, Heckelberg und Prennden allwöchentlich laut verkünden.

Wohin man auch kommen mag, historische Erinnerungen und Denkmale an die Schwedenzeit sind vielfach vorhanden in märkischen Kirchen und märkischen Schlössern, auf märkischer Heide und märkischer Wahlstatt, überall erzählt uns das Volk von den Greueln und von der Trübsal jener Tage, überall singt es von den Thaten des Grossen Kurfürsten und seiner Paladine und überall raunt uns die Sage unheimliche Geschichten von den schwedischen Teufeln ins Ohr.

Die Schwedenzeit ist längst vorüber, aber ihre Spuren sind nicht ausgetilgt im Laufe der Zeiten, ein Zeichen, wie schreckensvoll sie gewesen sein muss.